

A wie Abtreibung

Literarische Diskurse nach 1989/1991 im polnisch-russischen Vergleich

Anna Artwińska

1. Wende und (Frauen-)literatur

Die Frage, ob die politische Wende 1989/1991¹ auch im Literaturbereich eine ›Wende‹ initiierte, wurde im Hinblick auf die slawischen Literaturen schon mehrmals diskutiert. Trotz der Skepsis gegenüber der Gleichsetzung politischer und literarischer Dynamiken lässt sich nicht abstreiten, dass der Zerfall des Kommunismus und der Übergang von Plan- zur Marktwirtschaft in Ost- und Ostmitteleuropa nicht ohne Einfluss auf die literarische Produktion geblieben ist. Auch wenn viele ästhetische Umbrüche bereits vor 1989/1991 vollzogen wurden und somit der politischen Wende voraus waren, kann man im Kontext der Transformationszeit dennoch von einem Paradigmenwechsel sprechen.² Mit der neuen politischen Situation und der Aufhebung der Zensur eröffneten sich für die Literatur und Kultur neue Handlungsspielräume, angefangen bei der Revidierung der bisherigen Künstlerkonzepte über die Rehabilitierung der Popkultur bis hin zur Entstehung neuer

1 Während in Polen das Jahr 1989 als das ›Wende-Jahr‹ gilt – 1989 hat sich die erste nicht-kommunistische Regierung unter der Führung von Tadeusz Mazowiecki etabliert – beendet erst das Jahr 1991 den durch die Perestrojka initiierten Prozess des Zerfalls der Sowjetunion. Die Auflösung der Sowjetunion und die Entstehung der Nachfolgestaaten wurden am 21. Dezember 1991 in der Erklärung von Alma-Ata festgeschrieben.

2 Christine Engel weist darauf hin, dass ab 1990 »der gesamte Literaturbetrieb wesentlich stärker institutionellen und finanziellen Transformation ausgesetzt war, als dies in den Jahren der Perestrojka beabsichtigt oder abzusehen war« (Engel 2011, 397). Nach Engel hat sich zudem die russische Literatur nach 1990 von ihren politischen Verpflichtungen befreit und war keine direkte Projektionsfläche mehr für Religion, Philosophie und Soziologie (ebd., 398). Przemysław Czapliński stellt im Hinblick auf die Situation in Polen fest, dass zwar die Erwartung, dass einer Wende in der Politik eine literarisch-kulturelle folgen muss, Beispiel für ein »mechanisches Denken« ist, dennoch davon ausgegangen wird, dass Literatur als solche die Kraft besitzt, über eine neue Situation zu reflektieren und Hinweise darauf zu geben, wie über diese gesprochen werden kann. (Czapliński/Śliwiński 2002, 210)

medialer Formate, Poetiken und Schreibweisen. In vielerlei Hinsicht erfolgte der Paradigmenwechsel im Zeichen der Postmoderne: Dieses Konzept wurde zwar sowohl in der polnischen als auch in der russischen Literatur bereits vor der ›Wende‹ rezipiert, seine Wirkmacht hat sich jedoch in den 1990er Jahren intensiviert, sodass viele Zweige der postsozialistischen Literaturen durch postmoderne Verfahren wie Ironie, Sprachexperimente, Zitate, Collage, Inter- und Metatextualität oder *ready-mades* dominiert wurden. Das subversive Potenzial der postmodernen Literatur richtete sich dabei gegen »große Erzählungen« (Jean-François Lyotard) sowie gegen den durch die Moderne tradierten Realitätsbegriff.³

Ein Feld, in dem die politische Wende 1989/1991 als Zäsur besonders gut sichtbar war, ist zweifelsohne die Literatur von Frauen. »Frauenprosa ist in vielen osteuropäischen Literaturen nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus zu einer wichtigen, wenn nicht dominanten literarischen Erscheinung geworden«, stellt zu Recht der Slawist und Literaturwissenschaftler German Ritz fest (Ritz 1996, 268). In der Wendezeit fand nicht nur eine intensive Rezeption des westlichen Feminismus in Ost- und Ostmitteleuropa statt, sondern auch – durch das Aufkommen einer neuen Welle von schreibenden Frauen – die Erweiterung des im Sozialismus eher männlich konnotierten Autorbegriffs.⁴ Zwar behandelten nicht alle nach 1989/1991 publizierten Autorinnen automatisch Themen, die man als feministisch bezeichnen würde, und sie bedienten sich nicht immer der Konventionen des »weiblichen Schreibens«⁵, dennoch war ihre Rolle beim Hinterfragen der bisherigen literarischen Ordnung und ihr »andere[r] Blick auf die Gesellschaft« (Ebert 2004, 114) nicht zu übersehen. Viele der damals veröffentlichten Texte gehören heute zum Kanon. Es waren Manuela Gretkowska, Izabela Filipiak, Olga Tokarczuk, Natasza Goerke, Zyta Rudzka – um bei den bekanntesten Namen zu bleiben – die die polnische literarische Szene durch neue Schreibweisen bereicherten. Fast alle gehören zu der gleichen Generation, die zwischen 1960 (Goerke) und 1964 (Gretkowska) geboren wurde und nach der Wende debütierte. In Russland hingegen war die literarische ›Wende‹ durch (teilweise) erfahrene Schriftstellerinnen älterer Generation definiert, wie Tatjana Tolstaja (Jahrgang 1951), Valeria Narbikova (Jahrgang 1958), Ljudmila Petruschewskaja (Jahrgang 1938) oder Ljudmila Ulitzkaja (Jahrgang 1943).

Trotz aller Unterschiede zwischen der Situation in Russland und Polen war die Atmosphäre rund um die neue Literatur von Frauen in beiden Ländern ähnlich:

-
- 3 Es würde den Rahmen sprengen, die Komplexität der jeweiligen Postmoderne in Polen und in Russland hier differenziert zu diskutieren. Siehe dazu Eshelman 1997; Nycz 1998.
 - 4 Das Novum der postsozialistischen Situation bestand nicht nur darin, dass viele Bücher von Autorinnen verfasst wurden, sondern dass das Geschlecht als Beschreibungs- und Analyse-kategorie ins Zentrum der Debatten rückte.
 - 5 Zum Konzept des weiblichen Schreibens (*écriture féminine*) siehe Cixous 2013 und Dahlke 2008.

Es dominierte die Rhetorik des Skandals. Die Kritik wusste sehr schnell den Sinn einer ›weiblichen‹ Literatur zu hinterfragen und die Autorinnen ins Lächerliche zu ziehen,⁶ indem sie ihr Schreiben in Opposition zu der ›richtigen‹, d.h. durch die Tradition legitimierte Literatur von Männern stellte. Eine andere Strategie bestand darin, die Lyrik und Autobiografie als Domäne von Frauen zu erklären, als ob, um mit Rosalind Marsh zu sprechen, »there has been general agreement that there have been no outstanding Russian women novelist« (Marsh 1996, 11). Das Bewusstsein von einer weiblichen Erzähltradition wurde auch in Polen gern ignoriert, und dass obwohl

»[...] Schriftstellerinnen eine wichtige Rolle im ganzen langen ›Jahrhundert des Romans‹ gespielt haben: Es war eine Art Moderne der Frauen, die 1846 mit dem Erscheinen von Narcyza Żmichowskas Romans *Poganka* (*Die Heidin*) begann und 1954 mit dem Tod Zofia Nałkowskas endete, mit einem Höhepunkt der weiblichen Erzählprosa in der Periode der Zwischenkriegszeit [...]. In den Jahren der Volksrepublik Polen ging diese Tradition zu Ende.« (Magnone 2016, 369)⁷

Während im postsozialistischen Polen der Begriff der Frauenliteratur (*literatura kobieca* bzw. *literatura feministyczna*) trotz der abwertenden Haltung mancher Kritiker immer mehr an Bedeutung gewann – was sicher mit der Etablierung der feministischen Kritik an den Universitäten einherging – war in der russischen Kultur dieser Begriff (*żeńskaja proza*) noch lange »gemeinhin mit Körperlichkeit und ›viel

6 Diese Attacken kamen übrigens auch von Frauen, was die postsozialistische Situation besonders interessant macht. Christa Ebert weist darauf hin, dass gerade in Russland sehr häufig kein Zusammenhang zwischen Feminismus und Frauenliteratur besteht: »Gerade die bekannten Autorinnen geben sich in ihren persönlichen Statements häufig betont antifeministisch« (Ebert 2004, 114). Trotz dieser Haltung gelingt es ihnen, in ihren Texten Gender-Stereotype zu brechen und interessante Einblicke in Frauenschicksale zu liefern. Vgl. Marsh 1996, 16-17.

7 Die Gründe für diesen Bruch werden meistens durch die kommunistische Gleichberechtigung, die die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nivellieren wollte, erklärt. Des Weiteren wird darauf hingewiesen, dass die Propaganda des kommunistischen Staates keinen Platz für ›weibliche‹ Themen übrig hatte (vgl. unter anderem Iwasioń 2002, 32). Diese Argumente sind schlüssig, dennoch habe ich den Eindruck, dass sie primär durch eine antikommunistische Haltung motiviert sind. In der Volksrepublik Polen gab es zweifelsohne weniger schreibende Frauen – umso sichtbarer wurden sie nach der Wende – und sie haben sich tatsächlich nicht immer in der Tradition, die »von Żmichowska zu Nałkowska« verläuft, gesehen. Dennoch gehört auch diese Literatur (zum Beispiel die Memoiren von Kommunistinnen) zu dem Strang der Frauenliteratur. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass nicht die kommunistische Propaganda, sondern die neoliberale Kritik nach 1989 das Debüt von Frauen sehr abwertend kommentiert hat. Im polnischen Kontext ist der Begriff »Menstruationsliteratur«, der wahrscheinlich von Jan Błoński als Beschreibungskategorie der neuen Frauenliteratur stammte, das selbsterklärende Beispiel für die damalige Semantik.

zu viel Gefühl« assoziiert» (Engel 2009, 6).⁸ Dies war mit ein Grund, warum sich die russischen Schriftstellerinnen weniger als die polnischen der feministischen Bewegung zugehörig fühlten.⁹ Anders als im Fall der polnischen Frauenliteratur wurden ihre Texte aber nicht per se in Opposition zu den sozialistischen Erzählmodellen gesehen: Wie Christa Ebert gezeigt hat, haben viele von ihnen bewusst an die sogenannte »lebensnahe Literatur« (*bytovaja prosa*), die sich nach dem Tauwetter etablierte und die Alltagswelt in den Vordergrund der Erzählung rückte, angeknüpft (Ebert 2004, 113-115). Der weibliche Alltag nahm in dieser Literatur einen wichtigen Platz ein: Es ging um solche Themen wie die Doppelbelastung von Beruf und Familie, Probleme mit den Wohnungen oder private Lebenskrisen. Die Geschlechterverhältnisse *sensu stricto* wurden dabei nicht thematisiert – es ging nicht darum, dass »eine Männergesellschaft die Frauen unterdrückt, sondern dass ein patriarchal geprägtes, machtbewusstes Denken alle Lebensbereiche auf eine totalisierende Art und Weise durchdringt« (Engel 2009, 8). Der weibliche Blick auf den Alltag macht diese Texte spannend und erlaubt, sie durch das Prisma der Geschlechterforschung zu interpretieren.

1.1 Feministisch-kritische Funktion der Literatur von Frauen

Im Folgenden möchte ich zwei Fallbeispiele für postsozialistische Literatur von Frauen aus Polen und Russland diskutieren. Obwohl weder das eine noch das andere Werk direkt in der Wendezeit entstanden ist, tragen beide der Umbruchsituation Rechnung und sind in ihrem Kontext zu verorten.¹⁰ Zum einen handelt es sich um die Kurzprosa *Ślad po mamie* (2002/2006, Spur einer Mutter)¹¹ der polnischen Autorin Marta Dzido, die am Beispiel der jungen Protagonistin Anna die Probleme von Frauen im postsozialistischen Polen darstellt. Zum anderen geht es um die Familiensaga *Kazus Kukockogo* (2000, Reise in den siebenten Himmel, 2001) der russischen Autorin Ljudmila Ulitzkaja, in der anhand der Familiengeschichte des Arztes

8 Eine wichtige Plattform für die feministischen Diskurse in Russland war die Zeitschrift *Preobrażenie* (Die Verwandlung). Vgl. Ebert 2004, 207-227.

9 Ähnlich sah die Situation in Ostdeutschland aus. Wie Ilse Nagelschmidt herausgearbeitet hat, nahm die Frauenbewegung der DDR eigentlich ihren Anfang in literarischen Texten – und dennoch findet sich der Begriff der Frauenliteratur kaum als ein eigenes Genre. Vgl. den Beitrag von Ilse Nagelschmidt in diesem Band.

10 Im Jahr 2008 schrieb die Literaturkritikerin Kazimiera Szczuka über die Situation in Polen: »Der wahre Umbruch in der Frauenliteratur, dessen Vorboten sich Anfang der neunziger Jahre zeigten, ist erst heute erfolgt. Die jüngsten Bücher einiger Schriftstellerinnen sind ein Beleg dafür« (Szczuka 2009). Der Text ist 2009 auf Deutsch erschienen.

11 Das Buch wurde zuerst im Jahr 2002 in der Anthologie *Proza życia* (Lebensprosa) veröffentlicht, die ausgezeichnete Texte aus einem literarischen Wettbewerb versammelt. Eine separate Ausgabe erschien 2006, versehen mit dem Vorwort *Dziewczynka* (Das Mädchen).

Paweł Alexejewitsch Kukotzki die Geschichte der Sowjetunion im 20. Jahrhundert retrospektivisch erzählt wird. Diese beiden grundsätzlich sehr unterschiedlichen und somit nur bedingt vergleichbaren Texte haben eine Gemeinsamkeit: Beide widmen sich dem Problem des Schwangerschaftsabbruchs, diskutiert im Kontext einer Familiengeschichte. Während sich aber Ulitzkaja dem Thema historisch annähert und ihre Kritik an dem sowjetischen, restriktiven Abtreibungsgesetz mit der Kritik des Stalinismus verbindet, versteht sich der Text von Dzido als das autofiktionale Coming-out einer jungen Frau, die selbst kurz zuvor eine Abtreibung hatte. Beide Autorinnen sehen in dem Recht auf Abtreibung ein menschliches Grundrecht, beleuchten aber auch die möglichen traumatischen Seiten einer vorzeitig beendeten Schwangerschaft. So lassen sich ihre Positionen nicht gänzlich der Pro-Choice-Bewegung zuordnen.

In beiden Texten wird die Nachwende-Perspektive sichtbar. Der Erzähler in *Kazus Kukockogo* blickt auf die Entwicklungen der Sowjetunion als eine abgeschlossene Geschichte zurück – der Zeitrahmen des Romans erstreckt sich vom Zweiten Weltkrieg bis zur Perestrojka. Dzido hingegen konzentriert sich auf Vergleiche zwischen der Zeit vor und nach 1989. Im Fall der Familiensaga *Kazus Kukockogo* findet dank dieser Perspektive eine kritische Abrechnung mit der sozialistischen Vergangenheit, auch im Hinblick auf die geschlechtsbedingten Machtverhältnisse, statt. Ulitzkajas Buch bestätigt die These, dass »der Zusammenhang von Totalitarismus und Patriarchat eine der wichtigsten Säulen des postsowjetischen feministischen Diskurses« (Ebert 2004, 116) war – auch im Medium der fiktionalen Literatur. Darüber hinaus erweitert Ulitzkaja die Gattungsgrenze, indem sie das realistische Erzählen durch phantastische Elemente ergänzt und den weiblichen Figuren die zentrale Rolle in der erzählten Familiengeschichte zuschreibt. *Ślad po mamie* führt hingegen direkt in eine postsozialistische Lebensgeschichte ein und setzt bewusst auf Provokation und Tabubruch: Das Buch bleibt in Polen bis heute die einzige literarische Erzählung, in der »die Erfahrung der Abtreibung in der aktuellen Situation angesiedelt ist und in einem quasi-autobiografischen Modus wiedergegeben wird«¹² (Nowacki 2017, 92). Die Vergangenheit ist bei Dzido nur insofern wichtig, als sie das eigene »Hier und Jetzt« zu verstehen vermag.

2. »Das Mädchen weiß, dass in dieser Diskussion keiner ›ich‹ und ›ich habe abgetrieben‹ sagt.« – Marta Dzidos literarisches Coming-out

Die polnische Literatur nach 1989 – so das Selbstverständnis der Forschung – hat mit der Tradition des emanzipatorischen Schreibens, das sich in der Zwischen-

12 Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen von mir.

kriegszeit 1918-1939 etablierte und in dem das Recht auf Abtreibung eine zentrale Thematik war, demonstrativ gebrochen (vgl. Szczuka 2004; Mrozik 2012; Nowacki 2016). Überblickt man die literarischen Texte, die nach 1989 erschienen sind, so fällt durchaus auf, dass das Thema der Abtreibung hier kaum Eingang gefunden hat, und dies obwohl im Jahr 1993 in Polen das restriktive Abtreibungsgesetz, das einen Schwangerschaftsabbruch nur in Ausnahmesituationen zulässt, verabschiedet wurde.¹³ Während sich die Literatur früher konsequent für das Recht der Frau auf Selbstbestimmung einsetzte – und dies manifestierte sich nicht nur in der Ideologie, sondern auch auf der Handlungsebene und durch bestimmte Figurenkonstellationen – wurde das Thema in der Nachwendeliteratur marginalisiert bzw. nicht behandelt.¹⁴ Marta Dzidos *Ślad po mamie* ist einer der wenigen literarischen Texte, die sich überhaupt mit Abtreibung auseinandersetzen.¹⁵ Es ist kein Text, der das Gesetz von 1993 direkt kritisiert: Nicht die Gefahr eines absoluten Abtreibungsverbots steht hier im Vordergrund, sondern die Problematik des Schwangerschaftsabbruchs als einer weiblichen Erfahrung. Man kann ihn deswegen nicht als eine Fortsetzung der früheren aktivistischen Tradition sehen: Dzidos Coming-out zeigt paradigmatisch, dass man 2002 nicht daran geglaubt hat, das an sich restriktive Gesetz könnte noch verschärft werden, man ging davon aus, in der postsozialistischen Gesellschaft herrsche ein Konsens darüber, dass eine Frau, die abtreiben möchte, dies in Polen auch ohne größere Schwierigkeiten tun könne.

-
- 13 In der Volksrepublik Polen war der Schwangerschaftsabbruch seit 1956 erlaubt und wurde kostenlos in Kliniken vorgenommen. Die liberale Gesetzeslage führte dazu, dass das kommunistische Polen das »Abtreibungsland« für viele Frauen aus der DDR wurde, wo die Abtreibungen erst 1972 legalisiert wurden. Ein literarisches Zeugnis darüber findet sich unter anderem in den autobiografischen Texten von Christa Wolf. Unter dem Datum vom 18.09.1969 berichtet Wolf in ihrem Tagebuch von einer Sekretärin, die von Brigitte Reimanns Mann (im Text »Brigitte R.«) geschwängert wurde, und ergänzt, dass dieser versprochen hatte, die Frau »zu einer Abtreibung nach Polen zu fahren« (Reimann/Wolf 2016, 101). Nach 1989 begann die polnische katholische Kirche zusammen mit konservativen politischen Gruppen ein Projekt eines absoluten Verbots von Schwangerschaftsabbrüchen zu lancieren, das teilweise auch durch die Mitglieder der Solidarność-Bewegung unterstützt wurde. Dieses Projekt scheiterte: Das Gesetz, das schließlich 1993 in Kraft trat, verstand sich als eine Art »Kompromiss« und erlaubte eine Abtreibung im Falle einer Schädigung des Fötus, bei Gefährdung von Leben oder Gesundheit der angehenden Mutter sowie bei einer Schwangerschaft, infolge einer Vergewaltigung.
- 14 Insbesondere in der Zwischenkriegszeit, in der viele polnischen Autorinnen und Autoren für das Ende der sogenannten »Hölle der Frauen« (*piekto kobiet*) kämpften und die Aufhebung des damals geltenden Abtreibungsverbots forderten. Den Begriff *piekto kobiet* prägte der Autor, Übersetzer, Publizist und Arzt Tadeusz Boy-Żeleński, eine der wichtigsten Akteure der damaligen Kampagne gegen die Kriminalisierung der Abtreibung. Zusammen mit Irena Krzywicka eröffnete er 1931 in Warschau eine Beratungsstelle für »bewusste Mutterschaft«.
- 15 Für eine komparatistische Besprechung aller literarischen Texte nach 1989, die sich mit dem Abtreibungsthema auseinandersetzen, vgl. Mrozik 2012, 144-160.

Die Protagonistin in *Ślad po mamie* ist eine Schülerin namens Anna, die kurz vor dem Abitur ungewollt schwanger wird. »Ich spürte, dass in meinem Bauch eine neue Erzählung begann. Irgendein Anfang, den ich überhaupt nicht wollte. Ein kleiner Mensch, der mich von innen heraus auffraß, und den ich hasste« (Dzido 2006, 21). Da auch ihr Partner Grzesiek sich gegen das Austragen der Schwangerschaft ausspricht, entscheidet sie sich für einen Abbruch. Aufgrund des Gesetzes von 1993 ist eine Abtreibung nur in einer privaten Klinik gegen hohe Bezahlung möglich. Die Mittel organisiert Grzesiek, zur Behandlung fährt Anna jedoch allein: Die Schwangerschaft ist im Text als »ihr« Problem dargestellt, wogegen sie allein etwas unternehmen muss. Obwohl sie selbst die Schwangerschaft beenden möchte, hofft sie doch insgeheim darauf, von dieser Entscheidung durch ihren Partner abgehalten zu werden. Da dies nicht passiert, empfindet sie nach dem Abbruch neben der Erleichterung auch negative Emotionen wie Trauer und Wut. Dzidos Buch bestätigt somit die These, dass »in den Diskursen zur Abtreibung [...] auch die Ordnung der Geschlechter produziert und reproduziert [wird]« (Hahn 2015, 55). Es geht hier einerseits um eine schematische Aufteilung in Opfer (Frauen) und Täter (Männer), andererseits um die »Vorstellungen von Frauen als emotionaleres, sensibleres Geschlecht [...], dass seine fürsorglichen Eigenschaften nach einer Abtreibung nicht ausleben kann« (ebd.). Anna erzählt aus der Perspektive einer Frau, die vor eine große Herausforderung gestellt wurde, vor der sie kapitulieren musste. Sie bleibt zwar weiterhin auf der Seite der Emanzipation – was unter anderem durch die Erzählung über ihre frühere homosexuelle Affäre mit ihrer Freundin Milena hervorgehoben wird – gerät aber in die kulturell hergestellte Falle des Mutterschaftsmythos.¹⁶ Marta Dzido reflektiert die Spaltung ihrer Ich-Erzählerin in puncto Abtreibung metapoetisch: In dem Vorwort zu dem Buch, dass dessen Entstehungsgeschichte darstellt und die Möglichkeiten einer autobiografischen Lektüre auslotet – hier spricht die Autorin über sich selbst in der dritten Person und bezeichnet sich als »das Mädchen« (*dziewczynka*) – ist zu lesen:

»Als alles vorbei ist, ist das Mädchen erleichtert, aber sie schämt sich für diese Erleichterung, sie weiß nicht, wie und mit wem sie darüber sprechen soll. Sie weiß nicht, wie sie das, was sie gemacht hat, nennen soll. Sie schweigt so lange darüber, dass sie es schließlich nicht mehr aushält und ein Buch schreibt. [...] Sie geht mit dem Buch zum Verlag, aber die Chefin [...] sagt ihr, dass das so nicht geht. Dass man sich, wenn man ein Buch über Abtreibung schreibt, entscheiden muss, ob man dafür oder dagegen ist, und das dann im Buch klar und deutlich sagt, und zwar so, dass der Leser keine Zweifel hat.« (Dzido 2006, 9)

Wenn Anna der beendeten Schwangerschaft nachtrauert, so tut sie das nicht, um die Argumentation der sogenannten »Verteidiger des Lebens und der Un-

16 Zum polnischen »Kulturmuster Weiblichkeit«: siehe Walczewska 2015, 9.

geborenen¹⁷ zu unterstützen. Sie übernimmt zwar teilweise die Semantik des postsozialistischen Anti-Abtreibungsdiskurses, in dem, wie Agnieszka Graff herausgearbeitet hat, solche Wörter wie »Fötus« und »Schwangerschaft« durch »ungeborene Kinder« und »Schutz des ungeborenen Lebens« ersetzt wurden und eine schwangere Frau als »Mutter« bezeichnet wird (Graff 2001, 112), möchte aber die Abtreibung als solche nicht dämonisieren oder gar verbieten. In *Ślad po mamie* geht es somit nicht um eine pauschale Gleichsetzung eines Fötus mit einem Menschen, sondern um die Tatsache, dass »ungewollte Schwangerschaft und die Entscheidung für oder gegen ihr Austragen immer auch eine ganz individuelle Herausforderung [sind]. Es ist die sehr unmittelbare, ja leibliche Erfahrung einer Option, zu der eine Frau sich verhalten muss« (Busch 2015, 34). Diese »leibliche Erfahrung einer ungewollten Schwangerschaft« wird als eine der vielen Erfahrungen, der Frauen aufgrund ihrer Biologie ausgesetzt sein können, dargestellt: Annas Geschichte wird durch eine Erzählung über die Vergewaltigung ihrer Freundin begleitet. In beiden Fällen geht es um die Gewalt, die dem weiblichen Körper zugefügt wird und für die die Kultur keine passenden Beschreibungskategorien besitzt.

Die Handlung in *Ślad po mamie* spielt im Nachwende-Polen. Schwangerschaftsabbrüche aus sozialen Gründen sind offiziell verboten; Anna weiß, dass man die Abreibung selbst im Untergrund organisieren muss – vorausgesetzt man hat dafür das nötige Geld und die Kontakte. »Eine Privatklinik in Mokotów. Ein sauberer Behandlungsraum, moderne Geräte. Ein Gynäkologe, eine Hebamme und ein Anästhesist. Sie machten einen Ultraschall und sagten mir, dass ich in der fünften Woche bin« (Dzido 2006, 38). Sie weiß auch, dass es in der Wirklichkeit, in der sie lebt, sehr auf den Erfolg ankommt und dass eine Schwangerschaft diesen möglicherweise ruinieren würde. Die ironische Haltung gegenüber dem Wertesystem des Kapitalismus – die Koordinaten der neuen Wirklichkeit sind im Roman Fernreisen, Drogen, die man an jeder Ecke besorgen kann und das Kaufhaus *Galeria Centrum*, wo man kostenlose Proben für Pflegeprodukte bekommt – führt nicht zur Kritik an diesem vermeintlichen Wertesystem. Die Welt nach 1989 scheint für Dzidos Protagonistin auf jeden Fall eine bessere zu sein als die davor. Diese Perspektive wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass der Schwangerschaftsabbruch der jungen Frau auf der Kontrastfolie des nicht vorgenommenen Schwangerschaftsabbruchs ihrer Mutter erzählt wird. Ähnlich wie Anna wurde nämlich auch ihre Mutter als junge Frau ungeplant schwanger, hat sich aber für das Austragen und die Geburt

17 Dieser Vorwurf wurde häufig in der Forschung formuliert. Die Tatsache, dass die Protagonistin nach der Abtreibung Leid empfindet und den Fötus manchmal als »Kind« bezeichnet, wird als eine (un)bewusste Unterstützung der Pro-Life-Bewegung interpretiert. Siehe Nowacki 2016, 92. Für Ewelina Wejbert-Wąsiewicz ist *Ślad po mamie* deswegen kein Beispiel für feministische Literatur. Wejbert-Wąsiewicz 2007, 80. (Vgl. auch dies. 2012)

des Kindes, nämlich Anna, entschieden. Indem die Tochter den Lebensweg ihrer Mutter und ihre Schwangerschaftsgeschichte nachzeichnet, kritisiert sie gleichzeitig auch die »hoffnungslosen« achtziger Jahre – eine Zeit, in der man in den Geschäften lediglich Essig kaufen konnte und in der die Gesellschaft so prüde war, dass die Schwangerschaft einer Minderjährigen als Schande angesehen wurde und als Grund für einen Verweis von der Schule ausreichte.¹⁸ Der Gedanke, dass vielleicht die Wirklichkeit früher komplexer war und es sich lohnen würde, sich mit der jüngsten polnischen Vergangenheit – auch in puncto Frauenrechte – genauer auseinanderzusetzen, bleibt eine Leerstelle des Romans.¹⁹ Anna fühlt sich in der postsozialistischen Wirklichkeit überfordert, kann aber der Zeit vor der Wende, die sie aus ihrer Kindheit und Familienerzählungen kennt, nichts abgewinnen. Vielleicht hätte sie anders über die Vergangenheit geschrieben, hätte sie die Mittel für den Schwangerschaftsabbruch in einer privaten Klinik nicht aufbringen können. Die kritische Haltung gegenüber der Volksrepublik Polen steht, so meine ich, mit der Nachwende-Perspektive des Romans in einem engen Zusammenhang. Dzidos Protagonistin äußert sich ironisch über das sozialistische Abtreibungsrecht, das dazu führen sollte, dass in Polen nach 1956 Abtreibungen *en masse* durchgeführt wurden. »In der Jugend meiner Mutter war die Abtreibung das einzige leicht zugängliche Verhütungsmittel. Die Mutter einer meiner Schulfreundinnen hatte sogar fünf *skrobanki*²⁰« (Dzido 2006, 49). Anhand solcher Aussagen wird deutlich, dass Anna (und mit ihr eine ganze *peer group*) keine Vorstellung von einem Leben ohne reproduktive Wahlmöglichkeiten hat – denn das restriktive Gesetz von 1993 betraf sie nicht direkt. Sie reflektiert auch nicht darüber, dass in den meisten sozialistischen Ländern die Lockerung des Abtreibungsgesetzes deswegen erfolgte, weil die illegalen Abtreibungen bei den Frauen schreckliche psychische und gesundheitliche Schäden verursachten. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass die pronatale Politik nur in Ceaușescu-Rumänien bis 1989 galt.²¹ Die Nobelpreisträgerin Herta Müller erinnert sich an die Restriktionen in Rumänien wie folgt:

»Ich arbeitete in einem Maschinenbaubetrieb. [...] Die Bürokollegin hatte Glück. Die Abtreibung verlief ohne Komplikationen. Als sie nach einem halben Jahr wie-

18 Wie Eliza Szybowicz anhand der Jugendliteratur aus der Volksrepublik Polen gezeigt hat, hat man eine Schwangerschaft junger Frauen in dieser Zeit als »Schande« betrachtet. Nach der Wende war hingegen in solchen Fällen von einem »Segen« die Rede. Vgl. Szybowicz 2016.

19 Vergleiche den Beitrag von Agnieszka Mrozik in diesem Band.

20 »Skrobanka« ist im Polnischen die negative Bezeichnung für eine Abtreibung. Das Verb *skrobać* bedeutet im Polnischen abkratzen, schälen, abschuppen.

21 Das 1966 durch den rumänische Staatschef Nicolae Ceaușescu verabschiedete »Dekret 770« verbot Abtreibungen und stellte Frauen, die abgetrieben haben, unter harte Bestrafung. Durch dieses Dekret wollte Ceaușescu die Geburtszahlen erhöhen und eine neue, kommunistische Generation von Menschen entstehen lassen. Siehe Kligman 1998.

der schwanger war, nahm sie mit dem Plastikschauch einer Rundstricknadel die Abtreibung selber an sich vor. Diesen Schlauch führte sie ein Jahr später auch mir auf der Toilette des Betriebs in die Gebärmutter ein. Ich trug den Schlauch drei Tage und drei Nächte. Sein freies Ende war am Schenkel festgeklebt. Ich musste in dieser Zeit in Röcken gehen, damit die Luftzufuhr in die Gebärmutter gesichert war. Bei einer zweiten Abtreibung tat ich das alles allein. Die Bürokollegin borgte mir nur ihren Plastikschauch dafür. Ich saß hinter der verschlossenen Wohnungstür im Bad über dem Spiegel, den ich auf den Boden gelegt hatte. Ich führte mir den Schlauch in die Gebärmutter ein.« (Müller 2015, 140-141)

Die Protagonistin Anna fällt bei den Abiturprüfungen im Fach Geschichte durch. Aber auch wenn sie die Prüfungen bestanden hätte, hätte sie wahrscheinlich das Wissen über das dunkle Kapitel der Frauengeschichte im sozialistischen Rumänien nicht gehabt – nicht nur in Polen gehört(e) dieses Thema nicht zum Schulkanon. Dennoch kann man annehmen, dass sie zumindest die polnischen literarischen Texte über die Grausamkeit einer illegalen Abtreibung wie *Kaśka Kariatyda* (1895) von Gabriela Zapolska gelesen hatte. Leider wird dieses Wissen in ihrem Coming-out nicht aktiviert: Anna gehört zu jenen jungen Frauen, die sich eine Abtreibung, auch wenn sie offiziell verboten ist, leisten können. Für Frauen wie sie steht deswegen die ethisch-moralische Dimension eines Schwangerschaftsabbruchs an erster Stelle und ersetzt die ökonomischen und teilweise auch gesundheitlichen Dimensionen dieser Problematik. Laut der Literaturwissenschaftlerin Agnieszka Mroziak sorgt diese private, intime Perspektive dafür, dass die Abtreibung nicht in den Kontext der sozialen, ökonomischen und gesundheitlichen Diskurse eingeschrieben wird, sondern sich auf der ethisch-moralischen Ebene bewegt, in der sich zudem die Werte der Transformations- bzw. Umbruchszeit der Wende wie Individualismus und Konkurrenz widerspiegeln (Mroziak 2012, 150-152). *Ślad po mamie* kann aus diesem Grund nicht als eine direkte Auseinandersetzung mit dem restriktiven Gesetz von 1993 gesehen werden. Der Text hat aber trotzdem ein enormes emanzipatorisches Potenzial: Marta Dzido hat ein Plädoyer für die Enttabuisierung des Schweigens über die Abtreibung geschrieben. Ich zitiere das Vorwort:

»Das Mädchen weiß, dass in dieser Diskussion keiner ›ich‹ oder ›ich habe abgetrieben‹ sagt. [...] Aber das Mädchen mag über sich selbst nicht in der dritten Person sprechen. Insgeheim spekuliert sie darauf, dass andere Mädchen in ihre Fußstapfen treten werden. Das auf lesbisch-schwule Coming-outs auch Abtreibungs-Coming-outs folgen werden. Das Frauen auf Magazin-Covern [...] laut und ehrlich sagen werden: ›Ich habe abgetrieben und schäme mich nicht dafür‹. [...] Dieses Mädchen bin ich. Und das ist mein persönliches Coming-out.« (Dzido 2006, 11-12)

3. »Sie schleppt Kerle an, und dann muss sie auskratzen« – Abtreibungsverbot als Maske des Totalitären in Ljudmila Ulitzkajas *Kazus Kukockogo*

In ihrer 2001 erschienenen Saga *Kazus Kukockogo* erzählt die russische Autorin Ljudmila Ulitzkaja die Familiengeschichte des Arztes Pawel Alexejewitsch Kukotzki vor dem Hintergrund der wichtigsten Ereignisse der sowjetischen Geschichte des 20. Jahrhunderts: Der Große Vaterländische Krieg, der Stalinismus, das Chrusčëv-Tauwetter und die 1960er Jahre dienen im Roman als Rahmen für die Erzählung von drei Generationen der Kukotzki-Familie sowie der Lebensgeschichte ihrer Freunde – unter anderem der Haushälterin Wassilissa und der jüdischstämmigen Familie Goldberg. Der Autorin geht es dabei nicht nur um die für die Gattung der Familiensaga typische Verschränkung zwischen der »großen« und der »kleinen« Geschichte, sondern auch um Fragen biologischer Natur: um die Bedeutung der Kernfamilie, die Rolle der Verwandtschaft, der Herkunft und der »Blutsbande«. Ulitzkaja, die vor ihrer Schriftstellerkarriere als Genetikerin an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR arbeitete, interessiert sich für das Phänomen der Vererbung, der intergenerationalen Übertragung, Genetik sowie Biopolitik und entwirft experimentelle Visionen menschlicher Beziehungen, in denen die Gesetze der Biologie außer Kraft gesetzt werden.²² Ein Schlüsselmotiv des Romans ist zudem das Motiv der Schwangerschaft – der Arzt Kukotzki ist ein renommierter Gynäkologe – das als ein intimer Beginn des Lebens und gleichzeitig als ein soziales Phänomen erzählt wird. Die Autorin interessiert sich außerdem auch für ungewollte und ungeplante Schwangerschaften sowie für toxische Beziehungen zwischen Müttern und deren »zufällig« gezeugten Kindern. In diesem Zusammenhang kommt auch das Problem des Schwangerschaftsabbruchs besonders zur Geltung.²³

22 Kukotzkis Freund Goldberg entwickelte ein Modell der Evolution, in dem bei der Entwicklung der Menschheit auch politische Einflüsse mitberücksichtigt werden. Diese Einflüsse können positiv wie negativ sein: Aufgrund der totalitären Politik der Sowjetunion sei die Progression, so Goldberg, zurückgegangen. Ein weiteres genealogisches Experiment wagt Ulitzkaja, indem sie Kukotzkis Tochter Tanja verkünden lässt, sie wäre von den beiden »Goldberg-Brüdern« schwanger, da sie mit beiden zur gleichen Zeit Sex hatte (Ulitzkaja 2001, 390).

23 Dieser Absatz über Ulitzkajas Roman basiert auf meinem Artikel *Anty(historia)ciała. Ludmiły Ulickiej tajemnice poczętku*. Vgl. Artwińska 2013. Im folgenden Beitrag konzentriere ich mich gezielt auf die Interpretation des ersten Teils des Buches, das in der stalinistischen Zeit spielt. Am Rande sei erwähnt, dass Ulitzkajas Roman auch andere interessante Aspekte thematisiert, zum Beispiel die russisch/sowjetisch-jüdischen Beziehungen oder die sowjetische Revolte im Jahr 1968. Mit ihrem breit angelegten, epischen Roman steht die Autorin in der besten Erzähltradition der russischen Literatur. In der Nachwendezeit sind übrigens in den slawischen Literaturen viele Familienromane entstanden, die die Grenzen dieser tradierten

Spannend an Ulitzkajas Darstellung ist die Tatsache, dass die Kampagne für die Legalisierung des stalinistischen Abtreibungsgesetzes im Roman durch einen Mann geführt wird: den Protagonisten Pawel Alexejewitsch Kukotzki.²⁴ Der Arzt, der vielen Frauen nach einer Fehlgeburt in Folge eines selbst vorgenommen Schwangerschaftsabbruchs geholfen hat und dafür sorgt, dass Toma, eine Schulfreundin seiner Adoptivtochter, deren Mutter aufgrund einer heimlich durchgeführten Abtreibung gestorben ist, in die Familie Kukotzki aufgenommen wird, setzt sich unermüdlich für die Veränderung der Gesetzeslage ein.²⁵ Um sein Ziel zu erreichen, stattet er regelmäßig Besuche bei wichtigen Parteifunktionären ab und versucht, sie zu überzeugen, dass das geltende Abtreibungsverbot dazu führt, dass Frauen die Abbrüche selbst ohne medizinische Unterstützung unter katastrophalen Bedingungen vornehmen. Dabei könnte ein Abbruch in einer Klinik praktisch ohne weitere gesundheitlichen Folgen für die Frau erfolgen. Kukotzki, der sich der Medizin und der Wissenschaft verschrieben hat, argumentiert rational und glaubt daran, dass seine Darlegung der Situation der ungewollt schwanger gewordenen Frauen auch bei harten stalinistischen Funktionären Gehör finden kann. Aus diesem Grund bringt er zu einem der Gespräche ein besonderes Präparat mit – »eine aufgeschnittene Gebärmutter«, in der sich »eine eingewachsene Zwiebel« befindet (Ulitzkaja 2001, 39). Die in den Gebärmutterhals eingebrachte Zwiebel soll »den Embryo [durchdringen] und wird dann zusammen mit diesem herausgezogen« (ebd.).²⁶ Anhand dieses Beispiels will Kukotzki die Determination einer Frau, die ihre Schwangerschaft beenden will, sowie die Risiken solcher Methoden veranschaulichen. Leider bewirkt dieses Beispiel rein gar nichts: Der Staatsfunktionär, der sich zwar daran erinnern konnte, dass »auch seine Frau vor dem Krieg etwas in der Art getan hatte« (ebd., 40), möchte sich auf keine Kompromisse einlassen. Somit wird das Abtreibungsverbot zu einer Metapher des Stalinismus,²⁷ jenes politischen Systems, für das das Menschenleben

Gattung austesten und die jeweilige Familiengeschichte im Kontext der Geschichte des Kommunismus erzählen.

- 24 Schwangerschaftsabbrüche waren in der Sowjetunion von 1936-1955 verboten.
- 25 Das titelbildende Zitat dieses Kapitels stammt von Tanjas Schulfreundin Toma, die auf diese Art und Weise ihre verstorbene Mutter charakterisiert.
- 26 Das Bild der Gebärmutter mit der eingewachsenen Zwiebel wird in den meisten Rezensionen zu Ulitzkajas Buch erwähnt.
- 27 Elvira Callegher argumentiert, dass nicht nur speziell die Abtreibung, sondern generell die Gynäkologie in Ulitzkajas Roman zu einer sozial-historischen Metapher wird: »It serves as a filter for larger social and cultural issues. National identity questions are treated through the metaphor of the womb which is related to the contemporary issue of Russian demography and the future of Russian as a national entity« (Callegher 2010, 152). Auch ich sehe die Verbindung zwischen dem Bereich, den Callegher als »Gynäkologie« bezeichnet, und den Problemen soziokultureller Natur, würde jedoch behauptet, dass der »zentrale Filter« im Roman die Genealogie und nicht die Gynäkologie ist. In der Genealogie verschränken sich Natur und

nicht zählte und das seine Bevölkerung durch Verbannungen in Lager, Terror und die Einschränkungen der Grundrechte jahrzehntelang diszipliniert und gefoltert hat. Die Gewalt, die dem weiblichen Körper durch die staatliche Macht zugefügt wird, steht bei Ulitzkaja für die stalinistische Gewalt *in totum*. Dies wird besonders aus der Retrospektive deutlich:

»[...] einige Monate nach Stalins Tod wurde das Projekt über die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs durchgesehen und besprochen. Der Staat, der in den fünfunddreißig Jahren seiner Existenz Millionen seiner Bürger getötet hat, erlaubte den Frauen nun, über das Schicksal des anonymen Lebens, das sich gegen ihren Willen in ihrem Leib eingenistet hatte, selbst zu entscheiden. Ein paar Halbgötter setzten ihre Unterschrift darunter, das allerhöchste Ventil wurde geöffnet und an medizinische Einrichtungen ein Rundschreiben verschickt, das den künstlichen Schwangerschaftsabbruch erlaubte.« (Ulitzkaja 2001, 161)

Blickt man auf das Problem der Abtreibung transnational und historisch, dann wird deutlich, dass das stalinistische Abtreibungsgesetz keinen Einzelfall darstellte. »Versuche, auf Fortpflanzung und Fortpflanzungsfähigkeit Einfluss zu nehmen, sind [...] seit Jahrtausenden überliefert. [...] Gesellschaftliche Regulierungsversuche individuellen Fortpflanzungs- und Sexualverhaltens ziehen sich durch die Geschichte« (Busch 2015, 13). Diese Versuche können unterschiedlich motiviert und durch unterschiedliche ideologische Positionen begründet sein. Die sowjetische Regulierung war pragmatisch und zielte darauf, die Bevölkerungszahl zu erhöhen, um dadurch die Kriegsverluste zu kompensieren: »[...] replenishing the population became women's patriotic duty« (Attwood/Isupova 2018, 449). Es ging dabei nicht darum, das »vorgeburtliche Leben« zu schützen; das Verbot leitete sich nicht aus ethischer, sondern demographischer Begründung ab. Die demographischen Probleme wurden jedoch nicht offen kommuniziert, die offizielle Propaganda kündigte stattdessen an, dass der Staat nun imstande sei, sich um »alle« Kinder zu kümmern (ebd.). Das Verbot wurde zudem durch die konservative stalinistische Familienpolitik, die den Frauen die traditionellen Geschlechterrollen zuschrieb, unterstützt. In Ulitzkajas Familiensaga bleibt es aber nicht bei der offiziellen, staatlichen Anti-Abtreibungsrhetorik. Während die stalinistische Macht das Abtreibungsverbot mit der pronatalen Politik verknüpft, argumentiert Jelena, die Ehefrau von Pawel Alexejewitsch, in eine komplett andere Richtung. Eine Abtreibung bezeichnet sie als »ein[en] legale[n] Kindermord« (Ulitzkaja 2001, 82), der viel schlimmer als

Kultur – Fragen nach der Herkunft und Identität werden als Körperprozesse wahrgenommen. Das Abtreibungsverbot steht für mich in diesem Zusammenhang als ein prägnantes Beispiel, an dem man die Mechanismen der repressiven stalinistischen Politik erkennen kann. In gewisser Hinsicht – obwohl es hier nicht um Begriffe aus demselben semantischen Feld geht – könnte man das Abtreibungsverbot als eine spezielle Art der Synekdoche (*pars pro toto*) lesen.

ein Mord an einem Erwachsenen zu werten sei. Ausgehend von der christlichen Prämisse, dass man nicht töten darf (Jelena verbrachte ihre Jugend in einer Tolstojaner Kommune), lehnt sie die Argumente ihres Ehemannes per se ab. Auf seinen empörenden Ausruf: »Denk doch mal an die Frauen«, antwortet sie überzeugt: »Warum soll ich an sie denken? Das sind Verbrecherinnen, die ihre eigenen Kinder töten.« (ebd., 83). Die Begründung für die eigene Position nimmt Jelena aus der christlichen Religion; sie glaubt fest daran, dass das menschliche Leben bereits in der pränatalen Phase heilig ist.²⁸ Obwohl sie den stalinistischen Staat verabscheut, teilt sie seine Einstellung zur Regulierung menschlicher Fortpflanzung. Anhand des Konflikts in der Familie Kukotzki zeigt die russische Autorin, dass eine Verständigung in puncto Abtreibung beinahe unmöglich ist: So wie sich die Eheleute nach der Feststellung der eigenen Differenzen voneinander entfernen, so geschieht es auch mit jeglichen Vertretern von Pro-Choice- bzw. Pro-Life-Bewegungen.²⁹ Dadurch, dass die Konflikte im Roman mehrdimensional verlaufen – das Ehepaar positioniert sich gemeinsam gegen den Staat und getrennt zu seiner Abtreibungspolitik – ist es möglich, das größte Dilemma jeglicher Abtreibungsdebatten auf den Punkt zu bringen, nämlich die Tatsache, dass eine ethische Diskussion über die Abtreibung immer zum Scheitern verurteilt ist. Aus diesem Grund, so kann man mit Ulitzkaja schlussfolgern, sollte man diese Diskussion auf einer anderen Grundlage führen.

Die Folgen der Legalisierung des Abtreibungsgesetzes werden in der Familiensaga nicht erzählt. Lediglich anhand einer Bemerkung von Tanja, Pawel Alexejewitschs Tochter, erfahren wir, dass für ihre Generation der Zugang zu einer legalen Abtreibung kein Problem mehr darstellt. Anders als Marta Dzido kritisiert die russische Autorin den spätsozialistischen Umgang mit Schwangerschaft nicht, obwohl gerade in der UdSSR ein Schwangerschaftsabbruch sehr häufig als Ersatz für die nicht vorhandenen Verhütungsmittel betrachtet wurde.³⁰ Da aber der Spätsozialismus in *Kazus Kukockogo* nicht mit dem Totalitarismus gleichgesetzt und

28 Jelenas Denken bestätigt die These von Barbara Duden über den weiblichen Körper als »öffentlicher Ort vom Mißbrauch« (vgl. Duden 2007).

29 Jelena zieht sich aus dem Familienleben zurück und wird bald psychisch krank, Pawel flüchtet sich in die Arbeit. Die Frage, die der Erzähler in seinem Namen stellt: »Wie sollte er ihr erklären, dass er nicht dem Moloch diene, sondern unglücklichen Menschen in einer übel eingerichteten Welt?« bleibt rhetorisch (Ulitzkaja 2001, 188).

30 Wie Amy A. Randall herausgearbeitet hat, verhält sich die sowjetische Politik nach 1956 gegenüber der Abtreibungsfrage schizophren. Einen Schwangerschaftsabbruch konnte man kostenlos in staatlichen Kliniken vornehmen lassen. Gleichzeitig versuchte die Regierung durch entsprechende Propaganda Frauen einzureden, dass eine Abtreibung sie unglücklich machen würde. Diese Anti-Abtreibungs-Kampagne diene der Etablierung einer neuen sozialistischen Moral, die Frauen mehr an die häusliche Sphäre binden wollte (vgl. Randall 2011). »Journalists were in the front line of this psychological offensive. A flood of articles appeared in newspapers and magazines lamenting the loss of ›real‹ men and women, insist-

auch nicht dämonisiert wird – in der Hinsicht wirkt Ulitzkaja sehr progressiv³¹ – liegt es nahe, dass der weibliche Körper nicht mehr als eine Projektionsfläche für politische Diskurse gelten muss. Die Welt, in der man Frauen das Recht auf Selbstbestimmung lässt, ist trotzdem keine ideale Welt – es ist bezeichnend, dass Tanja während ihrer zweiten Schwangerschaft in einem staatlichen Krankenhaus stirbt – es ist aber trotzdem eine bessere Welt als die, in der dieses Recht verboten bleibt.

4. Abtreibung als literarische Herausforderung: Schlussbetrachtungen

Obwohl die Abtreibung ein festes literarisches Motiv ist, gibt es relativ wenige literatur- und kulturwissenschaftliche Studien, die dieses in seinen Erscheinungsformen und gesellschaftspolitischen Funktionen zeit- und epochenübergreifend untersuchen.³² Indem die Mutterschaft sowohl im Kontext der jeweiligen nationalen Literaturen und Kulturen als auch komparatistisch immer wieder aufs Neue diskutiert wird, hält sich das Interesse für den literarischen Umgang mit dem Schwangerschaftsabbruch in Grenzen. Nicht zu unterschätzen ist dabei das kulturelle Tabu, mit dem die Abtreibung in den meisten europäischen Kulturen immer noch belegt wird. All dies führt dazu, dass man beim Schreiben zu diesem Thema nur auf vereinzelte Forschungsarbeiten zurückgreifen kann. Eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Frage läuft zudem immer wieder Gefahr, von den Autor:innen eine bestimmte ideologische Haltung zu erwarten bzw. ihnen vorzuschreiben, wie sie sich zu der jeweiligen Gesetzeslage verhalten sollten. Werden diese Erwartungen nicht erfüllt, so spiegelt sich das häufig in Enttäuschungen der Literaturkritik wider. In ihrer Monografie *Akuszerki transformacji* schreibt Agnieszka Mrozik: »Wer hat heute in Polen den Mut, so wie sie [die Autorinnen und Autoren der Zwischenkriegszeit, A. A.] zu schreiben? Kontroverse Themen anzusprechen?

ing that this had resulted in serious problems for society and individuals, and urging people to embrace more traditional gender roles« (Attwood/Isupova 2018, 449).

31 Eine unvoreingenommene Perspektive auf den Sozialismus in Ost- und Ostmitteleuropa hat sich erst in den letzten Jahren entwickelt. Studien aus dem Bereich der Geschlechterforschung plädieren immer lauter für die Anerkennung der Leistungen der sozialistischen Frauenbewegungen und sensibilisieren für die aus der pauschalen Ablehnung des Sozialismus resultierende Gefahr einer Kapitalismusverharmlosung: »Die Gräueltaten des Staatssozialismus im 20. Jahrhundert sollten nicht dafür missbraucht werden, jede Kritik an den Problemen des heutigen Kapitalismus zum Verstummen zu bringen.« (Chodsee 2019, 19)

32 Es gibt Studien, die dieses Thema in den einzelnen Kulturen diskutieren, siehe beispielsweise Wittrock 1978. Zur Geschichte der Abtreibung vgl. Jütte 1993.

Sich an den Pranger der Öffentlichkeit zu stellen? Was ist von den Ideen der damaligen Tabubrecher geblieben?» (Mrozik 2012, 145)

Die in diesem Beitrag analysierten Fallbeispiele zeigen das Potenzial einer sozialkritischen Literatur, die ihre Aufgabe darin sieht, problematische Themen anzusprechen, ohne dabei publizistisch zu werden. Sie veranschaulichen auch, dass die literarischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Abtreibung immer mit den jeweiligen Diskursen ihrer Zeit zusammenhängen und durch diese bedingt werden. Dies bedeutet, dass man die textuellen Repräsentationen stets historisieren muss. Die Texte von Dzido und Ulitzkaja werden in diesem Beitrag im Kontext der ›Wendeliteratur‹ gelesen, und somit als Texte, die einem Umbruch Rechnung tragen. Was sie interessant macht, ist die Tatsache, dass beide das Problem eines Schwangerschaftsabbruchs aus mehreren und auch widersprüchlichen Perspektiven beleuchten, die daraus resultierenden Spannungen aber aushalten. Ulitzkaja erinnert daran, dass »große Erzählungen« wie die des Kommunismus oder des Christentums in Bezug auf Abtreibung erstaunlich ähnliche, wenn auch unterschiedlich motivierte Meinungen vertreten und beide dazu tendieren, das vorgeburtliche Leben über das Leben der schwangeren Frauen zu stellen. Dzido führt vor Augen, dass die »leibliche Erfahrung« einer Abtreibung immer auch eine kulturelle ist, geprägt von den innerhalb einer Kultur zur Verfügung stehenden Deutungsmustern. Die Pluralität der Deutungsmuster wiederum verweist auf deren gesellschaftliche Konstruiertheit.

Dzidos Hoffnungen auf die Enttabuisierung der Abtreibung haben sich – 30 Jahre nach der ›Wende‹ – erfüllt.³³ *Ślad po mamie* bleibt aber trotzdem ein singulärer Text. Die zeitgenössischen Autorinnen schreiben an der Geschichte der Abtreibung nur sporadisch weiter, und dies ist insofern interessant, da die Legalisierung von Abtreibungen ein zentrales Anliegen der gegenwärtigen feministischen Bewegung darstellt, was an dem Ausmaß der Proteste gegen die Verschärfung des Abtreibungsgesetzes in den Jahren 2016 und 2020 besonders deutlich wurde.³⁴ Dies soll aber nicht bedeuten, dass die Literatur regressiver

33 Im Jahr 2009 entstand der Film *Podziemne państwo kobiet* (*Underground Women's State*, Regie: Anna Zdrojewska-Żywiecka und Claudia Snochowska-Gonzalez), der die Dimensionen des polnischen Abtreibungsuntergrunds am Anfang des 21. Jahrhunderts aufzeigt. In diesem Film sprechen anonyme Frauen über ihre Schwangerschaftsabbrüche und erklären, wie sie trotz des Abtreibungsverbots entsprechende Kliniken und Ärzte gefunden haben und mit welchem organisatorischen und finanziellen Aufwand dies verbunden war. Seit 2016 kam es im Zuge der Protestbewegung gegen die Verschärfung des Gesetzes von 1993 zu weiteren Coming-outs von Frauen aus dem öffentlichen Leben.

34 Ein Beispiel hierfür wäre *Piaskowa góra* (2009) (*Sandberg*, 2011) von Joanna Bator, eine Familiensaga, die am Beispiel der Hauptprotagonistin ein interessantes Paradoxon aus der Mentalitätsgeschichte der Volksrepublik Polen vor Augen führt. Es bestand darin, dass vor 1989 für viele polnische Frauen kein Widerspruch zwischen der Zugehörigkeit zur katholischen Kir-

geworden ist – im Gegenteil. In der letzten Dekade lässt sich eine Flut von Werken ausmachen, die solche Aspekte der weiblichen Lebenswelten wie Mutterschaft, Fehlgeburt oder postnatale Depressionen kritisch behandeln und/oder nicht-heteronormative, queere Lebensmodelle narrativ entwerfen. Dazu zählen auch Bücher von Autorinnen, die nach der Wende 1989 den Begriff der Frauenliteratur prägten. Während all diese Themen ästhetisch herausfordernd beschrieben werden, scheint das Thema Abtreibung weder eine Poetik noch eine neue Sprache initiiert zu haben. Das Novum tritt eher im Bereich des Performativen hervor; man denke nur an die kunstvoll inszenierten Auftritte und Protestaktionen von polnischen Frauen im öffentlichen Raum.³⁵ Eine wichtige Bezugsebene stellen hier sicherlich die Arbeiten der russischen Punk-Band Pussy Riot aus Moskau dar, die seit 2011 feministische regierungs- und kirchenkritische Performances an verschiedenen Orten aufführt. Im Jahr 2019 absolvierte die Band einen Auftritt in dem US-Bundestaat Alabama, der Schwangerschaftsabbrüche verbieten wollte, und setzte damit ein Zeichen der internationalen Solidarität.³⁶ Anders jedoch als in Polen und in Alabama sind die Reproduktionsrechte in Russland nicht in direkter Gefahr, obwohl die orthodoxe Kirche in den letzten Jahren immer lauter ein Verbot von Abtreibungen fordert. In der zeitgenössischen russischen Literatur findet diese Problematik, ähnlich wie in Polen, jedoch keine große Beachtung. Der Feminismus scheint zwar inzwischen auch in Russland stärker angekommen zu sein, für viele Autorinnen bleibt er aber dennoch eine fremde westliche Erfindung. Noch in einem Interview aus dem Jahr 2018 sprach Ljudmila Ulitzkaja kritisch über die *#MeToo*-Debatte und über die grundsätzlichen Unterschiede zwischen der Situation der Frauen in Russland und im ›Westen‹. Diese habe man bereits in den 1980er Jahren, als es um die Abtreibung ging, bemerkt:

»Diese [amerikanischen – A.A.] Feministinnen verlangten, Abtreibungen zu legalisieren (bei ihnen waren sie verboten) und forderten, dass eine Frau selbst frei entscheiden kann, wann sie ein Kind bekommt. Die russischen Frauen saßen nur da und nickten: ›Ja, ganz genau, Abtreibungen sind furchtbar, es gibt überhaupt keine Betäubung, sie reißen es dir einfach so aus dem Leib.« Man redete völlig aneinander vorbei.« (Gordejew 2018)

che und der liberalen Einstellung zur Abtreibung bestand. Das änderte sich drastisch nach der Wendezeit.

35 Siehe <https://www.mdr.de/nachrichten/welt/osteuropa/politik/polen-frauen-protest-verfolgung-100.html>

36 Siehe <https://www.spiegel.de/panorama/leute/pussy-riot-gibt-in-alabama-protestkonzert-gegen-abtreibungsverbot-a-1276163.html>

Bibliografie

- Artwińska, Anna: »(Anty)historia ciała. Ludmiły Ulickiej tajemnice początku«, in: *Bez Dogmatu: miesięcznik kulturalno-polityczny*, 108 (2016), 11-13.
- Attwood, Lynne/Isupova, Olga: »To Give Birth or Not to Give Birth?«: Having Children in Soviet and Post-Soviet Russia«, in: Melanie Ilic (Hg.): *The Palgrave Handbook of Women and Gender in Twentieth-Century Russia and the Soviet Union*, London: Palgrave Macmillan 2018, 447-463.
- Busch, Ulrike/Hahn, Daphne (Hg.): *Abtreibung – Diskurse und Tendenzen*, Bielefeld: transcript Verlag 2015.
- Busch, Ulrike: »Vom individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema Abtreibung«, in: Ulrike Busch/Daphne Hahn (Hg.): *Abtreibung – Diskurse und Tendenzen*, Bielefeld: transcript Verlag 2015, 13-40.
- Callegher, Elvira: »Representation of the Past and Reconstruction of Identity Through the Body and Dreams in Ludmila Ulitskaya's *Kukotsky Case* [Kazus Kukotskogo]«, in: *Transcultural Studies* 6-7 (2010/1), 143-160.
- Cixous, Hélène: *Das Lachen der Medusa zusammen mit aktuellen Beiträgen*. In: Esther Hutfless/Gertrude Postl/Elisabeth Schäfer (Hg.). Aus dem Französischen übersetzt von Claudia Simma, Wien: Passagen Verlag, 2013.
- Czapliński, Przemysław/Śliwiński, Piotr: *Literatura polska 1976-1998. Przewodnik po prozie i poezji*, Krakau: Wydawnictwo Literackie 2002.
- Dahlke, Birgit: »Literatur und Geschlecht: Von Frauenliteratur und weiblichem Schreiben zu Kanonkorrektur und Wissenschaftskritik«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 759-766.
- Duden, Barbara: *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben*, Frankfurt a. M.: Mabuse Verlag 2007.
- Dzido, Marta: *Ślad po mamie*, Krakau: Ha!art 2006.
- Ebert, Christa: »Krise oder Aufschwung? Beobachtungen zur spätsowjetischen und postsowjetischen Frauenliteratur (Alltagsprosa)«, in: dies. »Die Seele hat kein Geschlecht«. *Studien zum Genderdiskurs in der russischen Kultur*, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag 2004, 113-126.
- Ebert, Christa: »Auf der Suche nach der eigenen Stimme: Die feministische Zeitschrift *Preobrażenie*«, in: dies. »Die Seele hat kein Geschlecht«. *Studien zum Genderdiskurs in der russischen Kultur*, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag 2004, 207-225.
- Engel, Christine: »Literatur im neuen Russland«, in: Klaus Städtke (Hg.): *Russische Literaturgeschichte*, Stuttgart: Metzler Verlag 2011, 397-427.
- Engel, Christine: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Sehen Frauen mehr? Russische Schriftstellerinnen erkunden die Gegenwart*, Wien: kitab Verlag 2009, 6-13.
- Eshelman, Raoul: *Early Soviet Postmodernism*, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag 1997.

- Ghodsee, Kristen R: *Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit*. Aus dem Englischen von Ursel Schäfer und Richard Barth. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2019.
- Goedejewa, Katarina: »Einen großen Roman werde ich nicht mehr schreiben« [Interview mit Ljudmila Ulitzkaja], 15.10.2018, siehe <https://www.dekoder.org/de/article/ulitzkaja-feminismus-kirche-metoo>
- Graff, Agnieszka: *Świat bez kobiet. Płeć w polskim życiu publicznym*, Warszawa: WAB 2001.
- Hahn, Daphne: »Diskurse zum Schwangerschaftsabbruch nach 1945«, in: Ulrike Busch/Daphne Hahn (Hg.): *Abtreibung – Diskurse und Tendenzen*, Bielefeld: transcript Verlag 2015, 41-59.
- Iwasiów, Inga: »Krytyka feministyczna a skuteczność perswazji«, in: Jadwiga Zacharska/Marek Kochanowski (Hg.): *Wiek kobiet w literaturze*. Białystok: Wydawnictwo Trans Humana 2002, 32-42.
- Jütte, Robert (Hg.): *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck 1993.
- Kligman, Gail: *The Politics of Duplicity. Controlling Reproduction in Ceausescu's Romania*, Berkeley, CA: University of California Press 1998.
- Magnone, Lena: »Die polnischen Gender Studies«, in: *Die Welt der Slaven* 61 (2016), Nr. 2, 369-399.
- Marsh, Rosalind: »Introduction: New Perspectives on Women and Gender in Russian Literature«, in: dies. (Hg.): *Gender and Russian Literature*, Cambridge: Cambridge University Press 1996, 1-37.
- Mrozik, Agnieszka: *Akuszarki transformacji. Kobiety, literatura i władza w Polsce po 1989 roku*, Warszawa: Wydawnictwo IBL 2012.
- Müller, Herta: *Hunger und Seide. Essays*, München: Hanser Verlag 2015 [e-book].
- Nowacki, Dariusz: »Kaśka Kariatyda już tu nie mieszka. Temat niechcianej ciąży i aborcji w nowej prozie kobiet«, in: *Postscriptum Polonistyczne* Nr. 2/20 (2017), 85-103.
- Nycz, Ryszard: in: »Przedmowa« in: ders. (Hg.): *Postmodernizm w Polsce. Antologia przekładów*. Krakau: Wydawnictwo Baran i Suszyński 1998, 7-25.
- Parnell, Christina: »Zum Verständnis des Anderen in der ženskaja prosa«, in: Parnell, Christina (Hg.): *Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe in der russischen Frauenprosa*, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag 1996, 277-287.
- Randall, Amy E.: »Abortion will Deprive You of Happiness!: Soviet Reproduction Politics in the Post-Stalin Era«, in: *Journal of Women History*, Nr. 23:3 (2011), 13-38.
- Ritz, German: »Die neue polnische Frauenliteratur als Ausdruck des Anderen. Oder die Entdeckung des Anus«, in: Christina Parnell (Hg.): *Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe in der russischen Frauenprosa*, Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 1996, 265-277.

- Sutcliffe, Benjamin: »Mother, Daughter, History: Embodying the Past in Liudmila Ulitskaia's *Sonechka* and *The Case of Kukotsky*«, in: *The Slavic and East European Journal*, 53/4 (2009), 606-622.
- Szczuka, Kazimiera: »Die Revolution ist eine Frau«. Aus dem Polnischen von Silke Lent, in: *Polityka* vom 15.10.2009: <https://www.polityka.pl/tygodnikpolityka/swiat/276433,1,die-revolution-ist-eine-frau.read>
- Szczuka, Kazimiera: *Milczenie owieczek. Rzecz o aborcji*. Warschau: WAB 2004.
- Szybowicz, Eliza: »Wstyd czy duma? Niechciana ciąża i aborcja w peerelowskich i współczesnych powieściach dla dziewcząt«, in: *Teksty Drugie* 4 (2016), 115-133.
- Ulickaja, Ljudmila, *Kazus Kukockogo*, Moskau: Eksmo-Press 2000.
- Ulitzkaja, Ljudmila: *Reise in den siebenten Himmel*. Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Berlin: Verlag Volk&Welt 2001.
- Walczevska, Sławomira: *Damen, Ritter und Feministinnen. Zum Frauenrechtsdiskurs in Polen*. Aus dem Polnischen von Ursula Kiermeier. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2015.
- Wejbert-Wąsiewicz, Ewelina: »Macierzyństwo a aborcja – społeczny obraz sztuki kobiet«, in: *Acta Universitatis Lodzensis*, Nr. 32 (2007), 75-91.
- Wejbert-Wąsiewicz, Ewelina: *Aborcja w dyskursie publicznym. Monografia zjawiska*, Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 2012.
- Wittrock, Christine: *Abtreibung und Kindesmord in der neueren deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 1978 (Selbstverlag): siehe <https://docplayer.org/22207423-Christine-wittrock-abtreibung-und-kindesmord-in-der-neueren-deutschen-literatur-as.html>